

# Christsein heißt ständige Umkehr

Wendelin Köster SJ, Frankfurt am Main

Krisen, mögen sie einzelne oder Gemeinschaften treffen, haben etwas gemeinsam: Irgendetwas Gewohntes, vielleicht Liebgewonnenes kommt ins Zwielicht, plötzlich erwächst ein Zweifel an etwas, das bislang Gültigkeit besaß. Solange nur Nebensächlichkeiten fraglich werden, kümmert es wenig, die Erschütterung bleibt peripher; wenn die Krise aber bis zu den Fundamenten des bisherigen Selbstverständnisses dringt, wächst sie sich aus zur lebenslänglichen Bedrohung. Man erlebt einen Schock, wenn sich Positionen, Motive und Handlungen als falsch erweisen, und man entdeckt, daß ein Weitermachen unter ihren Bedingungen Unwahrhaftigkeit und Lüge wäre; die Ehrlichkeit verlangt, mindestens vor sich selbst Konkurs anzumelden.

Im Mittelpunkt der johanneischen Theologie wird eine solche Krise reflektiert. (Der Begriff und das entsprechende Tätigkeitswort finden sich bei Johannes weit öfter als in den anderen Evangelien.) Sie wird durch Jesu Wort und Wirken ausgelöst: „Um eine Krise hervorzurufen, bin ich in die Welt gekommen . . .“ (9, 39). Mag sein, daß dies in unseren Ohren sehr vergangen klingt; unser Augenmerk ist auf die Krisen gerichtet, die uns – wie wir glauben – unmittelbarer bedrängen. Aber das Wort des Herrn meint uns. Vor seinem Tod, johanneisch heißt das, *in seinem Tod* ruft er: „Jetzt ist die Krise dieser Welt“ (12, 31), nicht nur die Krise der zufällig Anwesenden, sondern aller Menschen, gleichgültig wann und wo sie leben.

Dieser Ruf ist – entgegen dem Anschein – nicht wirkungslos geblieben. Nach dem Zeugnis aller Evangelien, nicht nur des Johannes, traf er die Menschen in ihrem Lebensnerv. Die Heilung des Blindgeborenen (Jo 9) typisiert diese „Krise“: Für die Pharisäer war die Heilung eine verdammenswerte Sabbatschändung, für den Geheilten die Freude, wieder sehen zu dürfen. Er erblickte den Mann, der ihn heilte, und glaubte. Mit dieser Tat macht Jesus deutlich, wozu er gekommen ist: „damit diejenigen, die nicht sehen, zum Sehen gelangen, die Sehenden aber blind werden“ (9, 39). Sogleich fragten ihn einige Pharisäer: „Sind auch wir etwa blind?“ Darauf Jesus: „Wäret ihr nur blind, so hättest ihr keine Sünde – nun aber sagt ihr: „Wir sehen!“ – so bleibt es bei eurer Sünde“ (9, 41). Mit diesem Wort stieß er die Pharisäer in eine lebensbedrohende Krise; ihr Berufsethos gebot, vor Gott untadelig dazustehen und den Menschen ein Vorbild der

Gerechtigkeit zu sein, und gerade dieses Berufsethos wird entlarvt als „Ungerechtigkeit“.

Sie reagierten wie viele, die derart radikal in Frage gestellt wurden; ihr Verhalten bestätigte die öffentliche Disqualifikation, die ihnen der Herr gab; mit Recht wurden sie als Blinde, als Sünder, als solche, die die Finsternis dem Lichte vorziehen (3, 19), gebrandmarkt.

## I.

Die Erzählung bei Johannes trifft uns alle! Auch in unserem Leben gibt es die Erfahrung, daß wir uns blind wehren und noch blinder hassen, wenn unsere Position, d. h. eigentlich unser Ich angegriffen wird, und auch wir versuchen, Angriff und Angreifer unschädlich zu machen. Die Frage, ob der andere nicht Recht habe und daher die Krisis in eigener Umkehr zu lösen sei, wird erst gar nicht gestellt. Die Finsternis wächst mit dem Angriff; denn Haß macht blind. Man verdammt sich zu ununterbrochener Alarmbereitschaft – stets den Finger am Abzug der Waffe. Der Blick wird ein Lauern; das Gesetz des Handelns entgleitet; man reagiert bloß. Der Grund von allem aber ist eine Lüge, die gewaltsame Verdrängung der eigenen Wahrheit, die durch den unerwarteten Angriff offenbar geworden ist und nun nicht mehr verheimlicht werden kann, weder vor dem eigenen Bewußtsein noch vor anderen. Die bleibende Allergie gegenüber der Wahrheit, die man selbst ist, ist die Sünde. Bei den Pharisäern war es nicht anders. Christus sagte: „So bleibt es bei eurer Sünde!“

Doch die Krisis, die durch Christus in die Welt kam, will keine Finsternis verbreiten, sondern Licht: „Das . . . ist die Krisis, daß das Licht in die Welt gekommen ist“ (3, 19). Es gibt eine andere Antwort als die der Pharisäer, die Antwort der Ehrlichkeit.

Sicher steht auch diese Erfahrung in unserem Leben. Ehrlichkeit schien oftmals einer Kapitulation gleichzukommen. Doch die ehrliche Bekehrung zur ‚eigenen‘ Wahrheit führte gerade nicht zur befürchteten Selbstvernichtung. Im Gegenteil: als wir „ja“ zu ihr sagten, rissen wir das Gesetz des Handelns wieder an uns und erlebten, daß wir frei wurden. Erst und eigentlich durch diese Tat, die uns niemand abnehmen konnte und für die es keine Hilfsmittel und Rezepte gibt, wurde die Lüge unseres Lebens aufgehoben. Vielleicht überkam uns sogar das Gefühl des Friedens, da wir empfanden, daß alles, was zusammenbrach, Fassade war; daß die Wahrheit ein besseres Fundament legen kann. Die Umkehr macht aus Blinden Sehende; jetzt begreifen sie, was Licht bedeutet, daß vorher Finsternis die Wirklichkeit verbarg. Die Pharisäer begriffen es nicht.

Wer sich einmal bei sublimen oder kräftigen Rache- und Revanchegedanken ertappte und dann das Glück hatte, die Ausweglosigkeit dieser

Situation zu erkennen; wer aus der bewußten Absage an seinen Haß, an seine heimlichen Antipathien und Aggressionen lernte, was Verzeihen, Wohlwollen, Liebe, Mitmenschlichkeit ist, wird diese Erfahrung bezeugen. Die Psychologen kommen zum selben Ergebnis: „Vorurteile dämmen wir am besten dadurch ein, daß wir uns in der Beobachtung unseres eigenen Verhaltens schulen. Je besser es uns gelingt, uns, selbst im Aufruhr unserer Gefühle, nachdenkend zu beobachten, desto besser sind die Chancen, nicht unbemerkt unbewußten Steuerungen unterworfen zu sein . . . Das Ziel ist der Erwerb der Fähigkeit, zwischen affektivem Drang und Handlung eine Pause der Besinnung einschalten zu können“ (Mitscherlich). An der Banalität dieser Erkenntnis zeigt sich ihre Allgemeingültigkeit. Doch wie selten und wie wenig tiefgreifend wird diese Selbstverständlichkeit realisiert!

Oft stoßen die Krisen nur tiefer in die Dunkelheit, statt den Vorhang zum Licht zu öffnen. Warum? Wird von den Menschen zu viel gefordert? Oder hat man vor ihnen das wahre Licht versteckt gehalten? Hat man es zu grell, zu unerbittlich, zu prinzipienhaft, zu autoritär vor ihre Augen gestellt? Oder hat man sie in ein Irrlicht hineingeführt, in die Welt von gauklerischen Lichtattrappen, von gleisnerischen Effekten, die in Wirklichkeit die eigene Dunkelheit mit billigen Farben ausstaffierten?

Damit stehen wir wieder vor dem, der sagte: „Ich bin das Licht der Welt“ (8, 12), „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (14, 6). Die Wahrheit, die der Mensch ist, wird abhängig gemacht von der Wahrheit, die Jesus Christus ist. Wer die Wahrheit über sich selbst erfahren will, findet den Maßstab nur in ihm. Die Bekehrung zur eigenen Wahrheit ist nur in Christus möglich. Und mehr noch sagt der Herr. Die Krisis, in die er den Menschen schickt, besteht im Grund gar nicht in dem mächtigen Wort, mit dem er den Pharisäern ‚die Wahrheit sagte‘ oder sie voll Ingriß einschüchterte; „. . . der Herr, dem wir dienen, richtet nicht nur unser Leben – er teilt es mit uns und nimmt es auf sich. Es wäre unendlich viel leichter, einen Gott zufriedenzustellen, der Geometer oder Moralist wäre“ (Bernanos). „Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht mitfühlen könnte mit unseren Schwachheiten, vielmehr einen, der in jeder Beziehung gleichermaßen versucht worden ist, die Sünde ausgenommen“ (Hebr 4, 11–15). Die Krisis, das Gericht, ist sein eigenes Leben, sein Kreuz, sein Untergang. Paulus schreibt, daß Christus für uns zum Fluch Gottes geworden sei. Karl Barth hat diese unausschöpfliche paulinische Theologie dahin gedeutet, daß der Herr selbst die beiden Urteile der Krisis, Licht und Dunkelheit, Leben und Tod, auf sich genommen und in Gottes erweckende Allmacht hineingeführt habe. Aber wie es auch um solche theologischen Deutungen stehe, der Herr spricht sein Wort, das uns zur eigenen

Wahrheit führen soll, nicht aus der erhabenen Höhe des unangreifbaren Gotteswesens, sondern von der Ebene des angefochtenen Menschen her. Unsere Wahrheit ist ein Mitmensch, Bruder und Schicksalsgefährte, der dieselben Erfahrungen durchmachen mußte wie wir, und dabei doch nicht in die Dunkelheit des Hasses hineinsank: „Vater, vergib ihnen . . .“. Sein Schicksal ist der Maßstab der Krisis und liefert den Beweis für deren lebenerweckende Gültigkeit.

Dies ist und bleibt eine Zumutung. Träte uns in dieser Minute ein Mann entgegen und versuchte uns als Sünder und Lügner zu entlarven, und böte sich selbst als die einzige Chance der Rettung an – wir würden ihn als den Zirkusclown ansehen, von dem Kierkegaard spricht; wir würden irritiert und empört entgegenfragen: „Woher nehmen Sie das Recht, so mit uns zu sprechen? Können Sie Ihre Anmaßung ausweisen“? Unsere Worte unterschieden sich kaum von denen der Juden und Pharisäer, die auf Be-glaubigungszeichen aus waren. Und selbst wenn dieser „Sekten“-Prediger durch sein mutiges Reden gegen die Etablierten und durch seine imponierende Mitmenschlichkeit unsere Sympathie gewonnen hätte, wie würden wir reagieren, wenn dieser Mensch endgültig die Toleranzgrenze der Autoritäten und des staatlichen Allgemeinwohls überschritte und nach Anstrengung eines Gerichtsverfahrens für schuldig befunden und von der Bildfläche verschwinden würde? Hätte er sich durch seine Ohnmacht nicht – leider oder Gott sei Dank: je nach dem – endgültig ad absurdum geführt? Es wäre Torheit, sich seine gutgemeinten Lebensweisheiten zu eigen zu machen; wir hätten alles zu verlieren und nichts zu gewinnen. Der alte „struggle for life“, jeder gegen jeden, ginge weiter, vielleicht gemäßigt durch eine aus egoistischem Ruhebedürfnis ausgehandelte zwischenmenschliche „Straßenverkehrsordnung“. Ist das alles, was von diesem Jesus von Nazareth zurückbleibt? Die Erinnerung an einen gescheiterten Idealisten?

Auch das wäre schon viel! Wenn wir auf Jesus Christus bauen wollen, muß er uns zuerst beweisen, daß sein „Ich aber sage euch“, das den Grund zur „johanneischen“ Krisis gab, ihn selbst nicht zur Haß-Reaktion trieb, wodurch nur das alte Gleichgewicht von Haß und Egoismus wieder hergestellt wäre. In der Tat, er ertrotzte sich keine Position, ging nicht über Leichen, auch nicht über die eines bitteren Wortes oder einer versteckten Ironie. Er zeigte, daß er keine Figur auf dem Schachbrett innerweltlicher Interessenkämpfe war, daß er Schlag nicht mit Gegenschlag, Gleiches nicht mit Gleichem vergalt. Das verhängnisvolle Gesetz von der Schuld, die Gegenschuld auslöst, der Kreislauf der Sünde trifft auf ihn nicht zu.

Aber die Krise, die Jesus auslöste, verschlang ihn selbst, schrieb die Wahrheit von der eigenen, sich selbst aufgebenden Ehrlichkeit mit blutigen

den Buchstaben in das eigene Leben. Der Haß, den er niemals gespürt und von dem er die Menschen befreien wollte, wendet sich gegen ihn selbst; er stirbt den Tod des Kreuzes.

Wenn aber angesichts des toten Nazareners gültig bleiben soll, was uns eine vage Erfahrung von der Befreiung durch Selbstverzicht nahelegt, dann muß sich die Lebenskraft seiner Hingabe ebenso mächtig erweisen, wie es die Worte, das Leben und das Sterben waren, mit denen er ihre Wahrheit verkündigt hat. Eine Wahrheit, die den Toten der Sünde lebendig macht, kann nicht selber tot sein. Sie muß im Sterben Leben zeugen. Die Auferstehung des Herrn ist die Kundgabe dieses Lebens seiner Wahrheit. Man müßte sie postulieren, wollte man nicht an Befreiung von der eigenen Unerlichkeit, an Lösung und Erlösung verzweifeln. Ohne sie könnten sich die Psychologen weiterhin in gequälter vergeblicher Hoffnung nach dem Passe-partout zur Regelung der Aggressivität menschlicher Triebwelt umsehen.

In der Auferstehung Christi fand und findet die letzte und tiefste Umwertung aller Werte statt; in ihr legitimiert sich der Herr als *die* Wahrheit über unsere Sünde und als die Rettung. Wir werden Blinde bleiben, wenn wir seinen Tod nicht auf sein Leben hin durchschauen. Sehen wir aber auf dem Grund seines menschlichen Schicksals das göttliche Leben, dann stehen unsere Augen im göttlichen Licht, und wir leben sein Leben: „Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet“ (Jo 3, 18) und hat das ewige Leben. Die andere Möglichkeit: „Wer nicht an ihn glaubt, ist schon gerichtet“ (ebd.), ist tot; er hat sie durch seinen Tod und seine Auferstehung in uns besiegt.

Es gibt nur einen einzigen Weg, der nicht in der Ausweglosigkeit endet: der Weg Jesu Christi! Und dieser trägt für uns das Wegzeichen: Umdenken! Umwertung aller Werte! Auf sein Leben und sein Sterben hin! Weil uns die neue Wahrheit nicht in Form von Sachverhalten und Gesetzeswerk gegenübersteht, sondern unser Bruder ist, lautet die Konsequenz nicht nur Einsicht und Glaube, sondern Nachfolge und Tun. „Wer sagt, er sei immer in ihm, muß auch so wandeln, wie er gewandelt ist“ (1 Jo 2, 6).

Das Schicksal Jesu Christi allerdings wird in dem, der die verlangte Umkehr vollzieht und nichts mehr kennen will als seine Wahrheit, der alle Schutzwehr von Egoismus und alle Sicherung auf Kosten anderer abwirft, sich in ähnlicher Weise wiederholen. Auch er wird ein Opfer des Kampfes sein, den Licht und Finsternis in ihm austragen; und solange die Wahrheit in ihm siegreich bleibt, wird er der ausdrückliche Feind aller jener sein, die ihre „Position“ von Gott und Menschen respektiert haben wollen. In sich selbst erfährt er unaufhörlich das „Ich aber sage dir“ seines Herrn, und sobald er ihm zu folgen versucht, wird er auch nach außen in

seiner Person zum lebendigen „Ich aber sage euch“ an die Adresse der Menschen.

Wir haben Ja zu der neuen Wahrheit gesprochen und sind dennoch in steter Sorge, ob wir es auch einlösen. Die Krise ist überwunden, und doch ist sie es nicht. Es bleibt die Anfechtung von innen, eine Schutzmauer von Unehrlichkeit und Angepaßtheit an das Gehabe der Umwelt anzulegen. Und die Anfechtung von außen reizt nur dazu, diesen Weg der Abkapselung schneller und eifriger zu betreten. Das Erlöstsein wird zur Freude nur durch die Last der immer neu zu vollziehenden Umkehr und Buße bis zum Tod, der die letzte und tiefste Frage an unsere Treue ist.

Warum ist diese Mühsal so hartnäckig? Ihre Ständigkeit ist im Grund der Spiegel der Beständigkeit menschlicher Würde. Wir gehen unseren Weg durch das Leben nicht wie Spielzeugpuppen, die von ihrem Meister immer dann rechtzeitig angehalten und in eine neue Richtung gedreht werden, wenn sie vor dem Abgrund stehen, und dann mechanisch weiterlaufen. Daß Gott sich an uns wendet, bedeutet eine Bitte: „Willst du mit mir gehen? Willst du mein Bruder und Partner sein?“ Gott will von uns eine menschliche Antwort, ein freies Ja. Und diese Freiheit wird nicht aufgehoben, einzementiert in etwas physikalisch Unwiderrufliches. Stets müssen wir uns neu prüfen und korrigieren. Wir tun Buße aus dem grundsätzlichen Willen heraus, uns selbst kritisch mit dem Maßstab Christi zu messen; aber nicht das restlose Gelingen der eigenen Buße ist uns gegeben, wohl aber der Maßstab des Guten, den Jesus Christus gesetzt hat.

## II.

Noch ein weiteres ist zu bedenken. Der Herr steht immer einer Gemeinschaft gegenüber; wenn er den Ruf an den einzelnen richtet, so nur, um diesen der Gemeinschaft einzugliedern. Nicht das Ich, sondern *wir* sind es, die auf dem „kritischen“ Weg der Nachfolge Christi sind. Der Plural ist bedeutsam. Johannes selbst verkündet seine Botschaft als eine gemeinsame Erfahrung: „Was *wir* gesehen und gehört haben, das verkündigen *wir* auch *euch*“ (1 Jo 1, 3a): Nachfolge und Verkündigung des Herrn werden von einer Gemeinschaft getragen und wenden sich auch wiederum an die vielen, um sie in der Nachfolge Gemeinschaft werden zu lassen: „... damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habt; und mit uns Gemeinschaft haben, bedeutet, sie mit dem Vater und seinem Sohne Jesus Christus haben“ (3b).

Das Wir der Menschen, das aus der Gemeinschaft mit Gott lebt, hat ebenso wie der einzelne dauernd mit der Krise zu kämpfen; denn „Gott ist das Licht“, für den einzelnen wie für die Gemeinschaft. Wir strafen uns Lügen, wollten wir behaupten, „wir hätten Gemeinschaft mit ihm, und würden dabei in der Finsternis wandeln“. „Wandeln wir aber im Licht,

wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft miteinander (!), und das Blut Jesu, seines Sohnes, reinigt uns von jeder Sünde“ (V. 5–7). Die Auseinandersetzung zwischen Wahrheit und Lüge, Licht und Blindheit, Leben und Tod, kurz der Kampf um das Eingeständnis der Sünde ist nicht nur eine Krisis des einzelnen, sondern eine der Gemeinschaft.

Jesu brüderlicher Dienst an den Menschen meint nicht ausschließlich den jeweils einzelnen in seiner persönlichen Not. Was Jesus spricht und tut, ist Zeichen für das Volk Israel. Dieses Volk ist Bündnispartner Gottes und Träger einer Verheißung; als solches ist es das große Bekenntniszeichen des Glaubens an seinen Gott, der es durch seine Taten zu dem gemacht hat, was es war und ist, der in seiner Treue nie vergaß, es zu erneuern, auch wenn es durch bittere Abgründe der Untreue ging. Darum sind auch die eigentlichen Heilszeichen in der Welt nicht die überragenden Persönlichkeiten der Heilsgeschichte, sondern ein Volk. Nur in diesem Rahmen haben einzelne Gestalten ihre Berechtigung und ihren Sinn. Folglich galt auch die Aktivität Jesu dem ganzen Volk Israel. Denn er war die Erfüllung aller Verheißungen und Sehnsüchte und setzte hierfür immerfort Zeichen, auf daß die Juden an ihn glaubten.

Nach Johannes war es das Volk, waren es die Juden, die versuchten, Moses gegen Christus auszuspielen, um ihren Unglauben zu rechtfertigen. Doch Christus hält ihnen vor, daß gerade Moses, der den Bund des Volkes mit Jahwe schloß, ihn selbst verkündet: „Einer ist, der euch anklagt, Moses, auf den ihr eure Hoffnung gesetzt habt. Würdet ihr nämlich Moses glauben, so würdet ihr mir glauben: über mich hat er ja geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Wörtern glauben?“ (Jo 6, 45b–47). Dieser Vorwurf Jesu an die Juden ist ungeheuerlich: Ihr glaubt nicht an mich, darum seid ihr nicht mehr das Volk Gottes. Ihr habt die Treue gebrochen. Verheißung wandelt sich in Fluch, Finsternis und endgültige Blindheit. Und immer ist die Gemeinschaft des Volkes gemeint.

Jesus verliert sein Volk. Zugleich gewinnt er einige wenige. Aus der Niederlage heraus formt er sie zu einem neuen Volk. Es bleibt dabei: eine Gemeinschaft von Menschen ist durch den Glauben an Christus das Heilszeichen der jetzt erfüllten Verheißung Gottes in der Welt. Schon das Entstehen der ersten Jüngergemeinschaft ist von der Krisis gezeichnet. Sie rechnete mit einem lebendigen und siegreichen Messias und sah seinen Tod. Sie wäre in Finsternis zurückgefallen, wenn Christus nicht als Auferstandener erschienen wäre und ihren toten Glauben zum Leben erweckt hätte. Die neue Gemeinschaft lebt ganz von der Kraft des lebendigen Christus; sie darf sogar dessen Leib genannt werden (vgl. 1 Kor 12, 12–13).

Aber die Krise hat sie stets von neuem zu bestehen. Gegeben ist ihr nur die Kraft des Bestehens und die Hoffnung auf das endgültige Leben. Wer will schon – besonders heute – erkennen, daß die Kirche sich zu recht „Licht der Völker“ und „Fels der Wahrheit“ nennen darf? Wer will sich schon auf eine kleine Gruppe „Christgläubiger“ einlassen, obwohl sie in Bekennnis und Leben aus der Krise nicht herauszukommen scheint? Die Kirche bleibt ein mühselig wanderndes Volk. Es gibt kaum einen Brief des hl. Paulus, in dem er seine Christengemeinden nicht inständig mahnt zu werden, was sie doch längst sind (vgl. Röm 6, 11–12), umzukehren zu dem, bei dem sie schon stehen.

Die Umkehr des einzelnen und die der Gemeinschaft werden im Anruf des Herrn untrennbar eins. Gerade das Freiwerden von eigenen Voreingenommenheiten, von sündhaften Verklemmungen geschieht in Konfrontierung mit dem anderen, geschieht in der Gemeinschaft; und was die ganze Gemeinschaft zu leisten hat, kann niemals über die Köpfe der vielen und des einzelnen hinweg dekretiert werden. Der Herr hat keine anonyme Masse aufgerufen zur Krise, sondern den einzelnen Menschen, der sich dem Wort Gottes stellen muß; aber der einzelne besitzt sich selbst, hört das ihn angehende Wort Jesu Christi nur in der Kirche, im gläubigen Wir, vernimmt den Ruf zur Buße in den konkreten Anliegen der Gemeinschaft.

Wenn der Christ diese seine kirchliche Existenz betrachtet, sieht er sich auch in einer doppelten Krise stehen: Als der, der Glied des Leibes Christi ist, tritt er in die Fußstapfen des Herrn; er muß wie der Herr die Menschen in die Entscheidung führen. Jede Gemeinschaft von Christen wird zur Krise der Menschen und der Welt, denn sie bemüßt alles mit dem Maßstab Christus. Sie wird auf die erbitterte Feindschaft derer treffen, die diese Wahrheit nicht wollen, weil sie vorgeben, selbst das Licht und die Wahrheit zu haben. Die andere Krise aber wird die Kirche auf sich richten müssen, weil sie voll Sünde ist, in der dauernden Versuchung, sich selbst für das Licht zu halten. Licht und Wahrheit hat sie aber nur von Christus her. Darin liegt der kirchliche Ort der Umwertung aller Werte, der steten Krise, und das heißt der Buße. Diese „doppelte“ Krise aber trifft den einzelnen ebenso wie seine Kirche, trifft beide in der Einheit des Anrufes Christi.

### III.

Die Buße liefert uns immer wieder dem Maßstab Christus aus. Ohne sie gibt es kein Zeugnis vom Licht, das Blinde sehend macht. „Wollten wir sagen, wir hätten keine Sünde, so würden wir uns selbst betrügen, und die Wahrheit wäre nicht in uns. Bekennen wir aber unsere Sünden, so ist er treu und gerecht, uns die Sünden zu vergeben und uns von allem Unrecht

zu reinigen. Wollten wir sagen, wir hätten keine Sünde, so würden wir ihn als Lügner erklären, und sein Wort wäre nicht in uns“ (1 Jo 1, 8–10).

Die Hinwendung Gottes zum Menschen in Jesus Christus und seinem Volk, der Kirche, hat die Krisis der Welt verursacht. Sie ist die einzige berechtigte Provokation der Menschen und widersetzt sich jeder innerweltlichen Anpassung und willkürlichen Verfremdung. Sie ist nicht das Vorrecht einzelner Menschen oder Gruppen, die mit dem prophetischen Bußruf „Es muß alles anders werden!“ stets die anderen, nie sich selbst meinen.

Die Krisis durch Christus als unsere Buße drückt sich zunächst darin aus, daß wir immer neu den Maßstab zu gewinnen versuchen. Wir haben uns z. B. vor ihm die Frage zu stellen, ob das heutige Drängen auf Selbstverantwortung nicht eher aus einer aggressiven Stimmungslage kommt als aus wirklicher Verantwortung. Oder: Wer sich auf sein Gewissen beruft, verpflichtet sich zu äußerster Wahrhaftigkeit, und diese verlangt tägliche Überprüfung; zu echter Bußgesinnung gehört, daß wir uns immer wieder der Wahrheit Christi stellen.

Ein weiteres kommt von hierher in Sicht: „Die Wahrheit, die die ganze und echte für mich sein soll, muß auch als die der anderen auftreten, und sie hat eine echte Freiheit und Unmanipulierbarkeit gegenüber meinem eigenen Belieben nur dann, wenn sie über eine Institutionalität verfügt, durch die sie wirklich auch real und nicht nur in dem idealen Gelten ansich von mir unabhängig da ist“ (K. Rahner). Ist die Wahrheit sozial verfaßt, dann kann auch Wahrhaftigkeit als der Prozeß der Aneignung dieser Wahrheit nur gemeinsam geschehen. Wir sind in der Buße selbst, in der Umkehr nach der Kirchlichkeit unseres Lebens gefragt, jeder einzelne wie auch die kleineren und größeren Gemeinschaften, in denen sich Kirche vollzieht. Kann und muß nicht z. B. eine Familie Zeiten haben, in denen sie sich als Familie Rechenschaft gibt über ihr Leben vor den Augen Christi? Gilt dasselbe nicht auch für die Ordensgemeinschaften? Sie sind heute von den vielfältigsten Spannungen belastet und werden auch in Zukunft noch manches durchzustehen haben. Wie begreifen wir heute Autorität in der Kirche? Verdeckt nicht ein Scheuklappen-Blick nach rückwärts ebenso wie der unbesehene Ruf nach „Demokratisierung“ meist die Unfähigkeit zu echter Gemeinschaft? Welche Verantwortung tragen die Priester für den gemeinsamen Dienst an der Wahrhaftigkeit?

Unser Leben spielt sich aber nicht nur im kirchlichen Raum ab, sondern „mittendrin in der Welt“. Schon längst sind die Erschütterungen des gesellschaftlichen Lebens auch Erschütterungen der Kirche. Die Krisis der Menschheit ist auch die Krisis der Christen. Alle sind zur Umkehr, zur Buße aufgerufen. Die Christen haben hier voranzugehen. Es gibt für sie

keine „geheiligten“ Räume, die von Krisen frei wären, keinen Ohne-mich-Standpunkt, wenn die bisherigen Lebensformen durch den technischen Fortschritt, die Attacken unruhiger Jugend, den Bildungsnotstand, in Frage gestellt werden. Wie müßte heute die politische Reife des Christen beschaffen sein angesichts einer Welt, die zwar in zunehmendem Maße vom Menschen selbst gemacht wird, in der er sich aber gleichzeitig immer neue und kompliziertere Probleme schafft? Reif für diese Welt ist ein Christ nur dann, wenn er sich um größtmögliche Sachlichkeit und Wahrhaftigkeit in allen Fragen bemüht. Das heißt: Jeder muß bereit sein, sich nach der Stärke seiner Argumente bewerten zu lassen. Er darf niemals zulassen, daß sein Argument zu einer versteckten Waffe wird, mit der er nicht das Argument, sondern den Menschen im Gesprächspartner zu treffen versucht und zum Feind macht. Es gibt ja nicht nur im Fußball die Devise „Erst den Mann und dann den Ball“. Diese Methode ist verboten. Andernfalls überschreiten wir am Ende den kritischen Punkt, wo wir nur mehr Spielball der innerweltlichen Gesetzmäßigkeit von Druck und Gegendruck, d. h. des Interessenkampfes sind. Was aber heißt dies alles andere als Buße, Umkehr, ständig Krise und ständig Bekehrung?

Dies sind Schlaglichter. Vielleicht vermögen sie anzudeuten, daß die Buße des Christen, der im Angesicht Gottes seine Krise erfährt, ein Bekenntnis zur Macht Gottes in unserer Gegenwart sein muß. Man kann sich gut vorstellen, daß die Gesinnung der Buße nicht mehr allein an der Speisekarte oder am vermehrten Kirchenbesuch zur Fastenzeit sichtbar sein wird, sondern zu einem Stück intensiver Beschäftigung mit unserem Glauben wird, vor allem mit der Frage, wie wir ihn heute zu leben haben. Jede Krise des Christen ist eine Etappe auf dem Weg „zum Vollmaß der Lebenshöhe Christi“. „Denn wir sollen nicht mehr Unmündige sein, ein Spiel der Wellen und hin und her getrieben von jedem Windhauch der Lehre . . . Nein, die Wahrheit sollen wir leben durch Liebe, um in jeder Hinsicht in ihn, Christus, der das Haupt ist, hineinzuwachsen“ (Eph 4, 14–15).